

Freundschaft im Leben Alexander von Humboldts

Autor(en): **Birken, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **27 (1959)**

Heft 5

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freundschaft im Leben Alexander von Humboldts

Am 6. Mai 1959 gedachte die Welt der hundertjährigen Wiederkehr des Tages, an dem dieser grosse Forscher und Weltreisende starb. In der Einleitung zu einem Buch über den Gelehrten, das überwiegend auf Briefen von diesem und an ihn, aus Tagebuchblättern und zeitgenössischen Berichten zusammengestellt ist, sagt Rudolf Borch in seiner Einführung: «Einem Mann wie Alexander von Humboldt, dem ein fast neunzigjähriges Leben nicht ausreichte, um sein Werk zu vollenden, ist die Liebe fremd geblieben . . . Immer wieder sind ihm Frauen nicht viel mehr als Partner im Gespräch.» Umso mehr zieht sich durch das ganze Buch — und durch das Leben! — dieses bedeutenden Mannes wie ein roter Faden die Beteuerung von Freundschaft und Verbundenheit zu Männern, die seinen Lebensweg kreuzten oder ihn ein Stück begleiteten.

Als Jüngling studierte er gemeinsam mit seinem älteren Bruder ein Semester in Frankfurt/Oder. Hier schloss er sich einem Kommilitonen, dem späteren Oberpfarrer und Superintendenten Wilhelm Gabriel Wegener so eng an, «dass ihm diese Freundschaft noch über das Verhältnis zu seinem Bruder Wilhelm stand». Wegener schreibt darüber in seiner Autobiographie: «Am wichtigsten ward mir die Freundschaft und der Umgang des nachmals so berühmt gewordenen Alexander von Humboldt . . . Alexander schloss sich an mich mit einer Höflichkeit und Wärme, wie sie mir noch niemand bewiesen hatte, an. Fast nur mit mir ging er um und brachte viele Stunden neben mir zu . . . Glücklicherweise habe ich die mehrsten seiner Briefe aufbewahrt, welche . . . von seiner Freundschaft gegen mich zeugen.»

Am 10. Mai 1788, achtzehneinhalb Jahre alt, schreibt Alexander an Wegener: «Ich bin von der Festigkeit Deiner Grundsätze, von der Geradheit Deines (ich sage ja nur, für mich) so liebenswürdigen Charakters zu innig überzeugt, als dass ich je den Gedanken, von Dir, Bruder, vergessen zu sein, mit einiger Lebhaftigkeit denken könnte. Und wenn Du jahrelang schweigst, ich würde eher jede auch noch so sonderbare Verkettung von Begebenheiten als den Bruch einer Freundschaft argwöhnen, die so heilig geschlossen, so heilig genährt wurde. Möchte Dich dies offene Geständnis meines Herzens von der Liebe überzeugen, mit der ich mich bis in den spätesten Abend meiner Tage an Dich, meinen teuren, wärmsten Busefreund erinnern werde.»

Am 12. Juni, einen Monat später, schreibt Alexander: «. . . alles, was von, über, mit, wegen, durch und um Dich ist, hat Interesse für mich, und Freundschaftsbeziehungen, wenn sie die Sprache des Herzens sind, verlieren den Reiz der Neuheit nie. Sie sind vielmehr wie der Wein, der mit den Jahren immer angenehmer und köstlicher wird.»

Und am 12. Dezember des gleichen Jahres: «Seit dem dreimal glücklichen Tage, da ich Dich kennen lernte, seit jenem 13. Februar (solche Augenblicke merke ich an), da wir brüderliche Liebe uns auf ewig zusagten, seit dieser Zeit fühle ich, dass keiner meiner Bekannten mir das sein kann, was Du mir bist.»

Doch das Leben war — wie immer — stärker. Neue Bekanntschaften wurden geknüpft, neue Freundschaften wurden geschlossen und in überschwänglichen Briefen wieder und wieder versichert. Unmöglich, sie alle im Wortlaut hier wiederzugeben. Sehr interessant ist eine Bemerkung, die sich über zwei Jahre später in einem Briefe Karoline von Dacherödens, der Braut Wilhelm von Humboldts, an diesen findet. Sie schreibt am 21. Januar 1791: «. . . Ueberdies wird auf Alexander nie etwas grossen Einfluss haben, als was von Männern kommt . . .»

Schon früh fasste Alexander von Humboldt den Entschluss zu einer Weltreise, und mit der Beharrlichkeit eines von seiner Idee Besessenen, wusste er Hemmnisse und Widerstände zu überwinden. Mit Unterstützung Frankreichs sollte der grosse Plan Wirklichkeit werden. «... Die Wahl unserer Gefährten war vortrefflich: lauter junge, kenntnisvolle, kräftige Menschen. Wie scharf jeder den andern ins Auge fasste, wenn er ihn zum ersten Male sah!» Durch Schwierigkeiten, die sich ganz zuletzt noch ergaben, scheiterte das Vorhaben dennoch. «Ich fasste nun den Entschluss, der ägyptischen Armee auf dem Landwege zu folgen. Ich gesellte einen der jungen Leute, der mir zur Reise um die Welt bestimmt war, Bonpland, ... mir zu. Er hat auf der Flotte gedient, ist sehr stämmig, gutmütig und in der vergleichenden Anatomie geschickt.»



*Alexander von Humboldt
Nach einer Zeichnung von
François Gérard 1798*

Auch aus dieser Reise wurde nichts. Beide gingen nach Spanien. In Madrid gelang es Humboldt, den König für seine Pläne zu interessieren. Er erhielt die Erlaubnis, auf eigene Kosten eine Forschungsreise nach Südamerika zu unternehmen. Für den dazu erforderlichen Pass erbat er sich an erster Stelle die Eintragung des Namens seines Freundes Aimé Bonpland. Im Mai 1799 schifften sie sich nach Havanna ein. In der «Reise in die Aequinoktialgegenden» hat Alexander von Humboldt das ganze Unternehmen später geschildert. Im Oktober 1800 hatte er dem Bruder geschrieben: «Alle Beschwerlichkeiten dieser mühevollen Reise habe ich glücklich überstanden... Mein Freund Bonpland ist von unserer Streiferei mehr angegriffen worden als ich... Ich kann Dir meine Unruhe nicht beschreiben, in der ich während seiner Krankheit war; niemals würde ich einen so treuen, tätigen und mutigen Freund wiedergefunden haben.»

Im August 1804, nach fünfjährigem Aufenthalt in Südamerika, der ununterbrochenen Forschungsarbeiten galt, kehrten die beiden Weltreisenden nach Europa zurück. Ruhm war ihnen vorausgeeilt, und Ruhm überschüttete sie im alten Erdteil. In einem Brief aus Paris schrieb Alexander: «Der Kaiser hat meinem Reisegefährten Bonpland 1000 Taler Pension als Belohnung für die Reise ausgesetzt. Dies für ihn zu erlangen, war der Hauptzweck meines hiesigen langen Aufenthaltes.» Jahrelang war er nun mit der wissenschaftlichen Ausarbeitung der Expeditionsergebnisse beschäftigt, die er schriftlich niederlegte und in Fortsetzungslieferungen erscheinen liess. In einem Brief an Bonpland, vom 7. September 1811, in dem er ihn dringend daran erinnert, ein längst versprochenes Manuskript endlich zu liefern, schreibt er: «Ich hoffe, dass wir Dich bald hier sehen werden, mein lieber Bonpland; ich umarme Dich von ganzem Herzen, und ich werde in einem Monat wissen, ob Du mich noch ein wenig liebst, um das zu tun, worum ich Dich bitte.»

(Aimé Bonpland ging 1816 zum zweiten Mal nach Südamerika, unternahm 1821 eine neue, selbständige Forschungsreise, wurde gefangengesetzt und erst nach fast zehn Jahren wieder freigelassen. Nach Europa kehrte er nicht mehr zurück.)

Am 19. August 1813 schrieb Alexander aus Paris der Schwägerin Karoline: «Es ist mir unendlich lieb, dass Du mit der Kopie der «belle ferronière» zufrieden bist. Der Künstler heisst Karl von Steuben... Er ist dreiundzwanzig Jahre alt und von stillem, tiefem, edlen Gemüt. Ich sehe ihn seit eineinhalb Jahren täglich... Von der Gesellschaft zurückgezogen, ist das meine einzige Freude!» Steuben malte Alexander in Lebensgrösse, «von unendlicher Wahrheit und Aehnlichkeit im Ausdruck des Kopfes, der Stellung, einen schönen und sehr sympathischen Mann. Bruder Wilhelm, der das Bild noch bei dem jungen Künstler selbst sah, schrieb seiner Gattin über diesen: «... er ist wirklich ein sehr hübscher und liebenswürdiger Mensch...»

Bezeichnend für Alexander ist auch ein Brief, den Wilhelm, damals preussischer Gesandter in London, am 1. November 1817 an seine Frau schrieb: «Alexander ist gestern angekommen. Er wohnt aber nicht bei mir, obgleich sein Zimmer bereitet war. Du kennst seine Passion, immer mit einem Menschen zu sein, der ihm zu jeder Zeit der liebste ist. Jetzt hat er einen Astronomen Arago, von diesem will er sich nicht trennen... Sie wohnen also in einem nicht entfernten Gasthaus.»

Liebenswertig und hilfsbereit war Alexander von Humboldt bis zu seinem Tode. Nur nebenbei sei in dieser Beziehung vermerkt, dass er schon zu Lebzeiten seinen langjährigen Kammerdiener Seifert, der übrigens verheiratet war und Töchter und Schwiegersöhne hatte, zu seinem Haupterben einsetzte.

Heinz Birken, Berlin

Des Menschen Rede wird durch alles belebt, was auf Naturwahrheit hindeutet: sei es in der Schilderung der von der Aussenwelt empfangenen sinnlichen Eindrücke oder des tief bewegten Gedankens und innerer Gefühle.

Alexander von Humboldt.